GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Geschlechterregierung und politische Ökonomie. Was Adam Smith damit zu tun hat, dass Frauen heute weniger als Männer verdienen :

Michalitsch, Gabriele

2010

https://doi.org/10.25595/1114

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Michalitsch, Gabriele: *Geschlechterregierung und politische Ökonomie. Was Adam Smith damit zu tun hat, dass Frauen heute weniger als Männer verdienen :* , in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 21 (2010) Nr: 2, 119-133. DOI: https://doi.org/10.25595/1114.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2010.21.2.119

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Extra

Geschlechterregierung und politische Ökonomie: Was Adam Smith damit zu tun hat, dass Frauen heute weniger als Männer verdienen

Gabriele Michalitsch

In einer Zeit, der die Ausdifferenzierung in wissenschaftliche Einzeldisziplinen noch fremd war, verfasste Adam Smith Abhandlungen über Literatur, Künste, Sprachphilosophie, Recht, Staat und Ökonomie gleichermaßen. Smith war Universalgelehrter, verstand sich selbst jedoch als Moralphilosoph, der sich vorrangig Ethik und Jurisprudenz, den seiner Einschätzung nach „useful parts of moral philosophy"[1], widmete. Sein Verständnis von Jurisprudenz freilich umfasste Recht, Ökonomie und Staat gleichermaßen. Smiths Hauptwerke, „The Theory of Moral Sentiments" (1759) und „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations" (1776), bilden – anders als es das vielfach diskutierte Adam-Smith-Problem suggeriert[2] – Komplemente. Während Smith in der „Theory of Moral Sentiments" vor allem Grundlagen menschlichen Verhaltens und sozialer Beziehungen sowie Prinzipien sozialer Ordnung erörtert, konzentriert er

1 Adam Smith, The Theory of Moral Sentiments, hg. von David D. Raphael u. Alec L. Macfie, Indianapolis 1982 (Orig. 1759), 340 [VII.iv.34]. Adam Smith übernahm 28-jährig zunächst eine Professur für Logik, später für Moralphilosophie an der Universität Glasgow. 1764 gab er diese auf, um sich gänzlich seinen Schriften zu widmen. Vgl. Heinz D. Kurz, Adam Smith (1723–1790). Ein Werk und seine Wirkungsgeschichte, Marburg 1991; Jerry Z. Muller, Adam Smith in his Time and Ours. Designing the Descent Society, Princeton 1993, 15ff.

2 Das „Adam-Smith-Problem" bezieht sich auf die in der Adam-Smith-Forschung bis Ende des 20. Jahrhunderts vielfach diskutierte (scheinbare) Widersprüchlichkeit der beiden Werke. Raphael/Macfie halten diesbezüglich fest: „The so-called ‚Adam Smith problem' was a pseudo-problem based on ignorance and misunderstanding." David D. Raphael u. Alec L. Macfie, Introduction, in: Smith, Theory, wie Anm. 1, 20.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

sich auf Basis dieser Überlegungen in „The Wealth of Nations" auf die Frage, wie soziale Ordnung durch Ökonomie und Staat zu gestalten sei.[3]

Obwohl Smith wertvolle Beiträge zu mehreren modernen Wissenschaften lieferte, wird ihm lediglich innerhalb der modernen Ökonomik eine besondere Stellung zugebilligt: 1776, das Jahr der Erstveröffentlichung von „The Wealth of Nations", gilt als deren „Geburtsstunde". Trotz beträchtlicher Differenzen in Interpretation und Einschätzung des Smith'schen Oeuvres ist dessen überragende Bedeutung für Grundlegung und Entwicklung der ökonomischen Disziplin weitgehend unbestritten. Demgegenüber finden sich überraschend wenige Arbeiten feministischer ÖkonomInnen zu Smiths Werk.[4] Diese beschränken sich darüber hinaus meist auf spezifische Geschlechteraspekte einzelner Schriften, während die systematische „Einlagerung" von Geschlechterkonstruktionen in Smiths Denken kaum reflektiert wird. Dies mag nicht zuletzt daran liegen, dass Smith Geschlechter und deren Relationen eher – obgleich auch hier nur selten explizit – in der „Theory of Moral Sentiments" thematisiert, in „The Wealth of Nations" sich diesbezüglich jedoch auf sehr wenige Randbemerkungen beschränkt. Rhetorik und Subtext seiner Schriften verdeutlichen zudem, wie noch zu zeigen sein wird, dass Smith stets vorrangig von Männern für Männer schreibt.[5] Smith definiert aber auch Männlichkeit und Weiblichkeit explizit und setzt sie in ein hierarchisches Verhältnis zueinander. Im vorliegenden Beitrag versuche ich, Smiths Maskulinismus und seine Geschlechterkonstruktionen deutlich zu machen, um schließlich aufzuzeigen, welche in grundlegende ökonomische Begriffe eingelagerte Geschlechtersedimente bis in die Gegenwart den Wirtschaftsdiskurs bestimmen, in zeitgenössischer Theoriebildung und wirtschaftspolitischer Praxis wirken und so zur Reproduktion von Geschlechterverhältnissen als binär-hierarchische beitragen. In diesem Zusammenhang betrachte ich Smith als Vertreter einer umfassenden Regierungslehre, in der sich Vorstellungen über „die unsichtbare Hand des Marktes und die sichtbare Hand des Staates"[6]

3 Eine Ankündigung einer entsprechenden Weiterführung des Werks findet sich bereits am Ende der „Theory of Moral Sentiments". Vgl. Smith, Theory, wie Anm. 1, 342 [VII.iv.37].

4 Vgl. etwa Caroline Gerschlager u. Monika Mokre Hg., Exchange and Deception: A Feminist Perspective, Boston/Dordrecht/London 2002; Edith Kuiper, The construction of masculine identity in Adam Smith's *Theory of Moral Sentiments*, in: Drucilla K. Barker u. Edith Kuiper Hg., Toward a Feminist Philosophy of Economics, Routledge 2003, 145–160; Allen Oakley, Classical Economic Man. Human Agency and Methodology in the Political Economy of Adam Smith and J. S. Mill, Aldershot, Hants 1994.

5 Adam Smiths (1723–1790) persönliche Beziehungen zu Frauen sind vom Verhältnis zu seiner Mutter geprägt, die Zeit seines Lebens seine zentrale Bezugsperson blieb und mit der er nach seiner universitären Laufbahn in Glasgow und seiner anschließenden zweieinhalbjährigen Auslandsreise als Begleiter von Henry Scott, dem dritten Herzog von Buccleuch, von 1767 bis zu ihrem Tod 1784 wieder zusammenlebte. Adam Smith überlebte seine Mutter nur um sechs Jahre. Im gemeinsamen Haushalt lebte auch Smiths Kusine Jane Douglas, die Smiths Mutter während ihrer Krankheit pflegte und den Haushalt besorgte.

6 Gerhard Streminger, Der natürliche Lauf der Dinge. Essays zu Adam Smith und David Hume, Marburg 1995, 159.

vereinen, Regierung aber auch stets Geschlechterregierung bedeutet. Als solcher lässt sich Smith auch als früher Exponent moderner Gouvernementalität deuten.

Mit den Begriffen von Regierung und Gouvernementalität greife ich auf Konzepte von Michel Foucault zurück. Als „Führung der Führungen" zielt Regierung Foucault folgend auf Regulation menschlichen Verhaltens, mit der sich nicht bloße Unterwerfung oder Beherrschung von Subjekten, sondern vielmehr deren Hervorbringung verbindet.[7] Diese Konzeption von Regierung ermöglicht nicht nur, das Zusammenwirken politischer und ökonomischer Lenkung zu erfassen, sondern auch die Verwobenheit von Zwangs- und Freiheitskomponenten. Mit Gouvernementalität bezeichnet Foucault die der Regierung zugrunde liegende Rationalität, die er im Hinblick auf den modernen Staat durch deren Ausrichtung auf die Bevölkerung[8], durch das Wissen der politischen Ökonomie und durch Sicherheitsmechanismen[9] bestimmt sieht.

1. Universelle Bruderschaft: Smiths Rhetorik

Im Schottland des 18. Jahrhunderts war es wohl Usus, so wie Smith im Allgemeinen von *man/men* zu schreiben, während *woman/women* nur selten Erwähnung finden.[10] Aus vielfachen Kontexten wird dabei deutlich, dass bei Smith mit *men* konkret Männer gemeint sind.[11] In der Bedeutung von „Mitmensch" verwendet Smith häufig auch *brother* beziehungsweise *brethren*[12], etwa in Formulierungen wie „(n)ature when she formed man for society, endowed him with an original desire to please, and an original aversion to offend his brethren"[13] oder „(t)he all-wise Author of Nature has ... taught man to respect the sen-

7 Michel Foucault, Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung, Frankfurt a. M. 2004, 102ff.; Michel Foucault, Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori, Frankfurt a. M. 1996, 119.

8 Bevölkerung meint die im 18. Jahrhundert auftretende neue politische Figur, die nicht mehr als Menge von – dem Willen des Souveräns unterworfenen – Untertanen, sondern nun „als Gesamtheit von Vorgängen" betrachtet wird, „die man in ihrer Natürlichkeit und ausgehend von ihrer Natürlichkeit verwalten muß". Foucault, Geschichte, wie Anm. 7, 108.

9 Sicherheitsmechanismen sind als regulierende Kontrollen im weitesten Sinn zu verstehen. Foucault unterscheidet Mechanismen des Rechts, der Disziplin und der Sicherheit. Foucault, Geschichte I, wie Anm. 7, 162.

10 Eine Auflistung der Häufigkeit von Begriffen wie *woman, sex, sister, daughter, wife* etc. in „The Theory of Moral Sentiments" findet sich in: Sebastiano Nerozzi u. Pierluigi Nuti, Adam Smith and the Family, Working Paper, Dipartimento di Scienze Economiche, Università degli Studi di Firenze, April 2008. Eine eigene Zählung für „Wohlstand der Nationen" ergibt folgende Häufigkeiten: woman/women: 20, wife: 7, daughter: 3, sister: 1, fair sex: 1, sex/sexes: 7.

11 Vgl. die Zitate in Abschnitt 3.

12 Sofern Smith hingegen geschwisterliche Beziehungen thematisiert, differenziert er Brüder und Schwestern meist explizit.

13 Smith, Theory, wie Anm. 1, 116 [III.2.6].

timents and judgments of his brethren“[14]. Auch die Art und Weise, in der Smith zuweilen *we* oder *our/s* einsetzt, drückt wiederholt klare Gegensätze zu Frauen aus, die in Passagen wie „(t)he fair-sex, who have commonly much more tenderness than ours“[15] ebenso wie beispielsweise in seinen Ausführungen zu Keuschheit und Liebe[16] zum Ausdruck kommen.

Dass dieses „Wir“, so konventionell es auch sein mag, Verbindung mit den vorrangig männlichen gelehrten Lesern seiner Zeit herzustellen sucht, scheint naheliegend. Smiths Werk steht im Kontext der Schottischen Aufklärung, als deren zentrale Vertreter neben Smith unter anderen sein Lehrer und Mentor Francis Hutcheson, seine engen Freunde David Hume und Adam Ferguson ebenso wie sein Schüler John Millar gelten. Nun stellt männliche Dominanz im Geisteslebens des 18. Jahrhunderts gewiss keine Besonderheit dar, die schottischen Aufklärer aber charakterisiert eine „almost corporate identity built on deep institutional foundations and personal ties“[17]. Nicht nur räumliche Nähe, mehr noch die Gemeinsamkeit der – aus englischer Perspektive – schottischen „Provinz“ und die Ablehnung, auf die die schottischen Aufklärer in England trafen[18], dürften diese besondere Verbundenheit befördert haben.[19] Die Gruppe der schottischen Aufklärer, nicht zuletzt in vielfältigen Clubs[20] organisiert, lässt sich daher auch als Männerbund zur Verbreitung geteilter Grundideen ebenso wie zur Förderung individueller Karrieren deuten. Dies wird etwa an Smiths überlieferter Korrespondenz insbesondere mit David Hume deutlich. So berichtet Hume beispielsweise unmittelbar nach der Veröffentlichung der „Theory of Moral Sentiments“, dass er selbst und Alexander Wedderburn, gleichfalls ein enger Freund Smiths, Kopien an Bekannte verschenkten, die sie für „good Judges, and proper to spread the Reputation of the Book“[21] hielten, und listet eine Reihe von prominenten Namen – unter anderen Horace Walpole und Edmund Burke – auf. Etliche Briefe an Smith bezeugen die gegenseitige Unterstützung, die die schottischen Aufklärer einander nicht nur mit der Diskussion ihrer Ideen[22] oder der Vermittlung von Büchern, sondern auch im Hinblick auf gut dotierte

14 Smith, Theory, wie Anm. 1, 128 [III.2.31].

15 Smith, Theory, wie Anm. 1, 190 [IV.2.10].

16 Vgl. die entsprechenden Zitate in Abschnitt 3.

17 Christopher J. Berry, Social Theory of the Scottish Enlightenment, Edinburgh 1997, 17.

18 Unter anderem berichtet David Hume in seinen Briefen über seine Erfahrungen in London: „(S)ome hate me because I am not a Tory, some because I am not a Whig, some because I am not a Christian and all because I am a Scotsman.“ The Letters of David Hume, zit. nach: Berry, Theory, wie Anm. 17, 18.

19 Die Angst, als „provinziell“ betrachtet zu werden, manifestiert sich etwa darin, dass Hume, der 1760 eine Liste von „Scotticisms“ veröffentlicht hatte, viele Schriften schottischer Aufklärer vor deren Veröffentlichung zu lesen bekam, um eventuelle „Scotticisms“ zu tilgen. Vgl. Berry, Theory, wie Anm. 17, 16.

20 Vgl. Berry, Theory, wie Anm. 17, 17.

21 David Hume an Adam Smith (Brief 31), in: Ernest Campbell Mossner u. Ian Simpson Ross Hg., The Correspondence of Adam Smith, Indianapolis 1987, 75.

22 Auch Geschlechterverhältnisse stellten einen Topos der Auseinandersetzung dar, vgl. Barbara Stollberg-Rilinger, Väter der Frauengeschichte? Das Geschlecht als historiographische Kategorie im 18. und 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift, 262 (1996), 39–71.

Posten oder wohlhabende Schüler gewährten.[23] Sie waren zugleich erste Adressaten von Smiths Veröffentlichungen, die diese nicht zuletzt über persönliche Beziehungen nach England, Frankreich und in die Niederlande weiter verbreiteten.[24]

Es scheint, als artikuliere sich in Smiths Rhetorik diese ebenso geistig wie weltlich orientierte männerbündische „Bruderschaft" der schottischen Aufklärer, in der sich die eigentliche Adressatin des Smith'schen Werks, die universelle „Bruderschaft" männlicher politischer Öffentlichkeit[25], konkretisiert. Smith wendet sich an *public men*[26], das private Lesevergnügen von Frauen spielt demgegenüber keine Rolle. *Man* steht dabei kaum für „den Menschen", sondern im Regelfall für „den Mann", dem Frauen als „das Andere" gegenübertreten. Smiths Rhetorik verweist auf seinen Schriften inhärenten Maskulinismus, der letztlich auch seine Positionen zu Geschlechterverhältnissen reflektiert.

2. Handel, Luxus und Zivilisation: Die *commercial society*

Im 18. Jahrhundert vollzieht sich mit dem Übergang zur politischen Ökonomie ein fundamentaler Bedeutungswandel von „Wirtschaft". Bevor der Reichtum der Nation zum Ziel des Wirtschaftens erklärt wird, bezeichnete Ökonomie die traditionale Versorgungswirtschaft, deren Basis der *oikos*, das „ganze Haus"[27], bildete. Mit der politischen Ökonomie wird das Modell der Lenkung des Hauses durch den *pater familias* auf den Staat übertragen, das Haus selbst aus dem Bereich ökonomischen Wissens verdrängt. Unter politischer Ökonomie versteht man demnach ab etwa Mitte des 18. Jahrhunderts die Analyse der Produktion und des Umlaufs von Gütern, aber auch in einem umfassenderen Sinn jede zur Sicherung des Wohlstands einer Nation geeignete Regierungsmethode. Mit dieser Redefinition von Ökonomie wurden auch Männlichkeit und Weiblichkeit neu bestimmt.

---

23 Vgl. etwa die Briefe von David Hume und Gilbert Elliot an Smith und die Briefe Smiths an William Johnstone und Lord Fitzmaurice (Briefe 25–28), in: Mossner/Ross, Correspondence, wie Anm. 21, 24ff.

24 David Hume, der u. a. Botschaftssekretär in Paris war, Adam Ferguson, der wiederholt in die Niederlande, nach Italien und Deutschland gereist war, aber auch Smith selbst, der im Zuge seiner ausgedehnten Auslandsreise vor allem die französischen Aufklärer kennengelernt hatte, unterhielten zahlreiche Kontakte auf dem Kontinent. Vgl. Mossner/Ross, Correspondence, wie Anm. 21.

25 Vgl. Eva Kreisky, Diskreter Maskulinismus. Über geschlechtsneutralen Schein politischer Idole, politischer Ideale und politischer Institutionen, in: dies. u. Birgit Sauer Hg., Das geheime Glossar der Politikwissenschaft. Geschlechtskritische Inspektion der Kategorien einer Disziplin, Frankfurt a. M./New York 1997, 161–213.

26 Vgl. Jean Bethke Elshtain, Public Man, Private Woman. Women in Social and Political Thought, Princeton 1993.

27 Otto Brunner, Das „ganze Haus" und die alteuropäische Ökonomik, in: ders., Neue Wege der Sozialgeschichte?, Göttingen 1956; kritisch hierzu Claudia Opitz, Neue Wege der Sozialgeschichte? Ein kritischer Blick auf Otto Brunners Konzept des „Ganzen Hauses", in: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft, 20, 1 (1994), 88–98.

Konzentration auf wirtschaftlichen Erfolg galt zunächst als Bedrohung vorrangig kriegerischer maskuliner Ideale, war sie doch Effekt der Ausweitung des als sanft und folglich unmännlich gedeuteten Handels. Auch Smith teilt diese Auffassung, denn Handel „sinks the courage of mankind, and tends to extinguish martial spirit"[28]. Solche Schwächung von Männlichkeit zählt er zu den negativen Wirkungen des Handels, die er wie folgt zusammenfasst: „The minds of men are contracted and rendered incapable of elevation, education is despised or at least neglected, and heroic spirit is almost utterly extinguished."[29] Luxus, die Folge ökonomischen Geschicks, galt gleichzeitig als Zeichen von Dekadenz und Korruption. Smith sieht durch Luxus aber auch die weibliche Gebärfähigkeit bedroht:

> Eine halb verhungerte Frau im schottischen Hochland gebärt oft mehr als zwanzig Kinder, während eine verwöhnte Dame häufig nicht einmal ein Kind zur Welt bringen kann und im allgemeinen nach zwei oder drei Geburten am Ende ihrer Kräfte ist. Unfruchtbarkeit, unter vornehmen Damen recht häufig, findet sich bei Frauen aus dem einfachen Volke sehr selten. Luxus scheint beim schönen Geschlecht zur Vergnügungssucht anzuregen, aber auch zugleich die Gebärfähigkeit zu schwächen, ja häufig sogar gänzlich zu zerstören.[30]

Eine weit größere mit Luxus verbundene Bedrohung sah man in der Gefahr von Verweiblichung, ein häufiger Topos im Diskurs der Schottischen Aufklärung: Männer, die ein Leben in Luxus führten, wurden als verweiblicht, weich, den Härten des Lebens nicht gewachsen, unfähig zu männlichem Handeln, zu Mut und Tapferkeit abgewertet, sie galten als unwillig, ihr Leben höheren Zielen zu opfern. Eine Gesellschaft aber, die in Luxus schwelge und sich auf solcherart dekadente Männer stütze, sei durch militärische Schwäche gekennzeichnet und letztlich nichts als eine Nation von Feiglingen.[31] Smith teilt diese Einschätzungen und bedauert verbreitete männliche Degeneration angesichts zunehmender Professionalisierung der Kriegsführung:

> (W)ar comes to be a trade also. A man has then time to study only one branch of business, and it would be a great dissadvantage to oblige every one to learn the military art and keep himself in the practice of it. The defence of the country is therefore committed to a certain sett of men who have nothing else ado; and

28 Adam Smith, Lectures on Jurisprudence, hg. von Ronald L. Meek, David D. Raphael u. Peter G. Stein, Indianapolis 1982 (Orig. 1762/63 u. 1766), 540.

29 Smith, Lectures, wie Anm. 28, 541.

30 Adam Smith, Der Wohlstand der Nationen, hg. von Horst Claus Recktenwald, München 1996 (Orig. 1776), 68.

31 Vgl. G. J. Barker-Benfield, The Culture of Sensibility. Sex and Society in Eighteenth-Century Britain, Chicago/London 1992, 104ff.; Berry, Theory, wie Anm. 17, 140ff.

> among the bulk of the people military courage diminishes. By having their minds constantly employed on the arts of luxury, they grow effeminate and dastardly.[32]

Eine positive Bewertung des Handels machte folglich eine Umdeutung der bis dahin mit ihm verknüpften weiblichen Konnotationen notwendig. Verbindungen von Kommerz und Sanftheit wurden positiv gewendet, maskuline Ideale in das Gebäude der kommerziellen Welt integriert und Gefahren der Verweiblichung so Schranken gesetzt. Gleichzeitig avancierte der Handel zum Motor der Zivilisation und der Verfeinerung der Sitten, zum Friedensbringer. Auch Smith schreibt dem Handel solch pazifizierende Effekte zu, die er als dessen „wichtigste aller Wirkungen"[33] besonders hervorhebt:

> Handel und Gewerbe führten nach und nach zu Ordnung und guter Verwaltung, wodurch auch Freiheit und Sicherheit der Bürger untereinander im ganzen Lande zunahmen. Früher lebte man fast immer in dauerndem Kriegszustand mit den Nachbarn und in sklavischer Abhängigkeit vom Grund- oder Dienstherrn.[34]

Die *commercial society* avanciert schließlich geradezu zum Inbegriff der zivilisierten Gesellschaft.[35] Das Ideal kriegerischer Tugenden wird auf das Modell einer Konkurrenzwirtschaft übertragen und solcherart in „zivilisierte" Männlichkeit transformiert: Männer erobern nun mit friedlichen Mitteln die Welt, Krieg wird zur ökonomischen Konkurrenz. Auch Mut und Risikobereitschaft finden im Entwurf des handelnden Unternehmers ihren Platz. Die durch Konkurrenz und Selbstinteresse geprägte – und folglich als feindlich betrachtete – Außenwelt steht dabei in krassem Gegensatz zu der durch gegenseitige Zuneigung und Wärme charakterisierten, mit wahrem Frieden und Harmonie assoziierten Familie. Weiblichkeit wird nun in Einklang mit dieser und in Abgrenzung zum neuen maskulinen Ideal definiert.

3. Liebe, Laster und Leidenschaften: Differenzen der Geschlechter

Im Rahmen seiner eingehenden Untersuchungen von menschlichem Verhalten, von Gefühlen und Leidenschaften, menschlicher Natur und kulturellen „Gewohnheiten" in der „Theory of Moral Sentiments" konstruiert Smith fundamentale Geschlechterdifferenzen. So gibt Smith in seinen Erläuterungen über die Schicklichkeit *(propriety)* von Handlungen und Gefühlsäußerungen wiederholt Geschlechter differenzierende

32 Smith, Lectures, wie Anm. 28, 540.
33 Smith, Wohlstand, wie Anm. 30, 334.
34 Smith, Wohlstand, wie Anm. 30, 334.
35 Vgl. Smith, Wohlstand, wie Anm. 30, 211.

Beispiele und etabliert – etwa im Hinblick auf Wut und Ärger[36] – geschlechtsspezifische Standards der ethischen Beurteilung.

Entsprechend differenziert er Laster und Tugenden nach Geschlecht, etwa: „Humanity is the virtue of a woman, generosity of a man. The fair-sex, who have commonly much more tenderness than ours, have seldom so much generosity."[37] Begründend verweist Smith – ungeachtet ökonomischer Verhältnisse – darauf, dass Frauen selten beachtliche Spenden gäben. Gleichzeitig besteht für ihn kein Zweifel daran, dass Menschlichkeit lediglich ein unmittelbares Gefühl – wie etwa Kummer ob des Leidens oder Freude ob des Glücks anderer – von geringerem Wert sei, da es keinerlei Selbstverleugnung oder Selbstdisziplin erfordere, während Großzügigkeit impliziere, eine andere Person sich selbst vorzuziehen und eigene Interessen dieser gegenüber zurückzustellen.[38]

Das Laster der Eitelkeit, das er bei Männern etwa mit Reichtum verbindet, erörtert er im Hinblick auf Frauen anhand ihrer äußeren Erscheinung:

> A woman who paints, could derive, one should imagine, but little vanity from the compliments that are paid to her complexion. These, we should expect, ought rather to put her in mind of the sentiments which her real complexion would excite, and mortify her the more by the contrast. To be pleased with such groundless applause is a proof of the most superficial levity and weakness. It is what is properly called vanity, and is the foundation of the most ridiculous and contemptible vices, the vices of affectation and common lying; follies which, if experience did not teach us how common they are, one should imagine the least spark of common sense would save us from.[39]

Zwar schreibt Smith Eitelkeit keineswegs nur Frauen zu, sie scheint im genannten Fall jedoch besonders verwerflich, gilt sie doch nicht nur als Beweis von Oberflächlichkeit und Schwäche, sondern auch als Grundlage weiterer „typisch weiblicher" Laster.

Aber auch im Hinblick auf Keuschheit – „in the fair sex, a virtue of which ... we are excessively jealous"[40] – legt Smith bei Frauen sehr viel strengere Maßstäbe als bei Männern an: „Breach of chastity dishonours irretrievably. No circumstances, no solicitation can excuse it; no sorrow, no repentance atone for it ... even a rape dishonours, and the innocence of the mind cannot, in our imagination, wash out the pollution of the body."[41] Zwar verurteilt Smith Unkeuschheit im Allgemeinen, doch finden sich keinerlei den obigen vergleichbare Ausführungen in Bezug auf Männer, was sich wohl darauf zurückführen lässt, dass weibliche Unkeuschheit nicht nur, Smiths Argumenta-

36 Vgl. Smith, Theory, wie Anm. 1, 324 [VII.iii.3.13].
37 Smith, Theory, wie Anm. 1, 190 [IV.2.10].
38 Vgl. Smith, Theory, wie Anm. 1, 190f [IV.2.10].
39 Smith, Theory, wie Anm. 1, 115 [III.2.4].
40 Smith, Theory, wie Anm. 1, 332 [VII.iv.13].
41 Smith, Theory, wie Anm. 1, 332 [VII.iv.13].

tion folgend, besondere *sympathy*[42] mit männlicher Eifersucht hervorruft, sondern mehr noch männliche Autorität bedroht.[43] Darin scheinen sich insbesondere die Verletzung männlicher Verfügungsansprüche über den – verdinglichten – weiblichen Körper, der durch Unkeuschheit „beschmutzt" und somit in gewisser Weise unbrauchbar wird, und die Gefahr des Kontrollverlusts über weibliche Sexualität zu verbinden.

Ähnlich abwehrend zeigt sich Smith im Rahmen seiner Analyse der Leidenschaften auch gegenüber jener „passion by which Nature unites the two sexes"[44], der Sexualität, die er jedoch nicht als solche benennt, sondern mit obiger Formulierung umschreibt.[45] Sie gilt ihm als Leidenschaft, die – wie alle Leidenschaften, die ihren Ursprung im Körper haben – Aversion hervorruft und deren „strong expressions" er als „loathsome and disagreeable"[46] qualifiziert. Den Grund für den ihr anhaftenden „peculiar disgust"[47] sieht Smith darin, dass Sexualität anderen jeweils nicht nachvollziehbar, s*ympathy* nicht möglich sei.

Einen zwangsläufigen Mangel an *sympathy* ortet Smith – der andernorts feststellt, „that the one half of mankind make bad company to the other"[48] – auch im Hinblick auf (heterosexuelle) Liebe, einer Leidenschaft, deren Ursprung er der Vorstellungskraft zuschreibt:

> The passion appears to every body, but the man who feels it, entirely disproportioned to the value of the object; and love, though it is pardoned in a certain age because we know it is natural, is always laughed at, because we cannot enter into it. All serious and strong expressions of it appear ridiculous to a third person; and though a lover may be good company to his mistress, he is so to nobody else.[49]

42 *Sympathy*, neben dem *impartial spectator* eines der grundlegenden Konzepte Smiths, bezeichnet ein allgemeines Mit-Fühlen mit anderen, indem sich der/die Einzelne mit Hilfe seiner/ihrer Vorstellungskraft mit einer anderen Person identifiziert. Vgl. Smith, Theory, wie Anm. 1, 9 [I.i.1.2].

43 Vgl. Jane Rendall, Virtue and Commerce: Women in The Making of Adam Smith's Political Economy, in: Ellen Kennedy u. Susan Mendus Hg., Women in Western Political Philosophy. Kant to Nietzsche, New York 1987, 60.

44 Smith, Theory, wie Anm. 1, 28 [I.ii.1.2]. Nahrung, Wohnung, Bekleidung und auch den Wunsch nach Ordnung versteht Smith als Grundbedürfnisse, Sexualität und Zuneigung zählt er nicht zu diesen. Vgl. Streminger, Lauf, wie Anm. 6, 161.

45 An anderer Stelle – im Rahmen seiner Kritik an Bernard Mandevilles „Bienenfabel" – verwendet Smith hingegen den Begriff Sex: „The indulgence of the inclination to sex, in the most lawful union, he considers as the same sensuality with the most hurtful gratification of that passion, and derides that temperance and that chastity which can be practised at so cheap a rate." Smith, Theory, wie Anm. 1, 311f [VII.ii.4.12].

46 Smith, Theory, wie Anm. 1, 28 [I.ii.1.3].

47 Smith, Theory, wie Anm. 1, 28 [I.ii.1.3].

48 Smith, Theory, wie Anm. 1, 34 [I.ii.2.6].

49 Smith, Theory, wie Anm. 1, 31 [I.ii.2.1].

Liebe hält Smith grundsätzlich für lächerlich, zumal das Objekt männlicher Liebe von unverhältnismäßig geringem Wert sei. Darüber hinaus verdirbt Liebe seiner Einschätzung nach Männer auch für die Gesellschaft. Lediglich die mit ihr einhergehenden Tugenden wie Menschlichkeit, Großzügigkeit, Freundlichkeit, Freundschaft und Wertschätzung machen Liebe Smith zufolge weniger unangenehm – trotz aller sie im Allgemeinen begleitenden Laster und ihrer verheerenden Folgen: „(I)n the one sex it necessarily leads to the last ruin and infamy; and though in the other, where it is apprehended to be least fatal, it is almost always attended with an incapacity for labour, a neglect of duty, a contempt of fame, and even of common reputation."[50] Liebe bedroht demnach – ihrer gesellschaftlichen Zuordnung entsprechend – Frauen in ihrer privaten Existenz, Männer in ihrer öffentlichen Position. Diese zwangsläufig zerstörerischen Wirkungen lassen sich Smith folgend nur durch Ehe und Familie bannen[51], erst durch sie verliert Liebe ihren gefährlichen Charakter und vermag Quelle von Frieden, Freude und Harmonie zu werden:

> ... a family, through the whole of which reign mutual love and esteem, where the parents and children are companions for one another, without any other difference than what is made by respectful affection on the one side, and kind indulgence on the other; where freedom and fondness, mutual raillery and mutual kindness, show that no opposition of interest divides the brothers, nor any rivalship of favour sets the sisters at variance, and where every thing presents us with the idea of peace, cheerfulness, harmony, and contentment.[52]

Auch wenn Smith in diesem Idealbild der Familie die Gegenseitigkeit der Empfindungen hervorhebt, verbindet sich diese mit weiblicher Hingabe und Unterordnung unter männliche Autorität. Im Verhältnis zum Öffentlichen nehmen diese „humble paths of private and peaceable life"[53] jedoch stets eine untergeordnete Position ein.[54]

Smith konstruiert die Geschlechter zwar nicht in basalen Empfindungen, Gefühlen und Leidenschaften als grundlegend different, wohl aber in deren Ausprägungen und Ausdrucksformen – vor allem infolge von unterschiedlichen Fähigkeiten zu Selbstbeherrschung und -disziplin sowie von Gewohnheiten. Mit den konstruierten Ungleichheiten verbindet sich zugleich eine klare Hierarchie der Geschlechter, die in Smiths jeweiligen – expliziten wie impliziten – *moral judgements* ebenso wie in deren Zuordnung zu gleichfalls hierarchisierten gesellschaftlichen Sphären zum

50 Smith, Theory, wie Anm. 1, 33 [I.ii.2.4].

51 Smiths Betonung der fatalen Folgen von Liebe entspricht der verbreiteten Auffassung, dass Liebe stets mit Täuschung und folglich Enttäuschung verbunden sei. Vgl. Niklas Luhmann, Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität, Frankfurt a. M. 1999, 132.

52 Smith, Theory, wie Anm. 1, 39 [I.ii.4.2].

53 Smith, Theory, wie Anm. 1, 242 [VI.iii.13].

54 Vgl. Rendall, Virtue, wie Anm. 43, 68ff.

Ausdruck kommt: Männlichkeit wird vorrangig in der Öffentlichkeit, Weiblichkeit in der Familie, im Privaten, in der Reproduktion – und damit jenseits zentraler Marktaktivitäten[55] – verortet.

4. Arbeit, Arbeitslohn und Ausbildung: Smiths Marktökonomie

Im Gegensatz zu manchen seiner Zeitgenossen erwähnt Adam Smith die Verbindung von Ökonomie und Hauswirtschaft in seinem „Wohlstand der Nationen" nicht.[56] Wirtschaft setzt er bereits selbstverständlich mit Markt gleich. Entsprechend verweist er in seiner eingehenden Abhandlung der Arbeitsteilung weder auf die weitgehend geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Markt und Haus noch auf den Ausschluss von Frauen vom Betreiben eines Gewerbes oder deren Überrepräsentanz unter den DienstbotInnen. Arbeitsteilung stellt Smith folgend *die* zentrale Grundlage für den Reichtum einer Nation dar, denn „(d)as ungeheure Anwachsen der Produktion in allen Gewerben, als Folge der Arbeitsteilung, führt in einem gut regierten Staat zu allgemeinem Wohlstand, der selbst in den untersten Schichten der Bevölkerung spürbar wird"[57]. Smith thematisiert aber auch deren verheerende Wirkungen:

> Ein solch monotones Dasein erstickt allen Unternehmungsgeist und verleitet ihn [den Arbeiter], das unstete, ungewisse und abenteuerliche Leben eines Soldaten mit Widerwillen zu betrachten. ... Seine spezifisch berufliche Fertigkeit, so scheint es, hat er sich auf Kosten seiner geistigen, sozialen und soldatischen Tauglichkeit erworben. Dies aber ist die Lage, in welche die Schicht der Arbeiter, also die Masse des Volkes, in jeder entwickelten und zivilisierten Gesellschaft unweigerlich gerät, wenn der Staat nichts unternimmt, sie zu verhindern.[58]

Smiths Sorge gilt hier einmal mehr in hohem Maße dem Verlust von – durch körperliche Stärke, Mut, Unternehmergeist und vor allem Kriegstüchtigkeit charakterisierter – Männlichkeit. Diese zu sichern, zählt Smith zu den zentralen Staatsaufgaben. Seine Forderung nach öffentlichen Schulen beschränkt sich folglich auf Bildungseinrichtungen für die männliche Jugend. Im Gegensatz dazu hält er schulische Bildung von Mädchen für überflüssig:

---

55 Die ökonomische Funktion des privaten Haushalts beschränkt Smith auf Konsum.

56 James Steuart etwa verweist auf diese Verbindung: „Oeconomy, in general, is the art of providing for all the wants of a family, with prudence and frugality. ... What oeconomy is in a family, political economy is in a state." James Steuart, Inquiry into the Principles of Political Oeconomy, 1767, zit. nach: Michèle A. Pujol, Feminism and Anti-Feminism in Early Economic Thought, Aldershot 1992, 43.

57 Smith, Wohlstand, wie Anm. 30, 14.

58 Smith, Wohlstand, wie Anm. 30, 662f.

> Für Mädchen gibt es keine öffentlichen Bildungsstätten, folglich auch nichts Unnützes, Absurdes oder Überspanntes in ihrer Erziehung. Sie lernen gemeinhin nicht mehr als das, was ihre Eltern oder Erzieher für sie als notwendig oder nützlich ansehen. Alles in ihrer Erziehung ist auf einen praktischen Zweck ausgerichtet: Sei es, ihre natürliche Anmut zu vervollkommnen, sei es, sie zu Sittsamkeit, Bescheidenheit, Keuschheit und Sparsamkeit zu erziehen, mit dem Ziel, sie gleichermaßen darauf vorzubereiten, Hausfrau und Mutter zu werden und ihre Aufgaben als solche gut zu erfüllen.[59]

Zwar betont Smith die erzieherische Funktion, die Frauen als Müttern gegenüber ihren Kindern zukommt, doch bedarf diese sichtlich keiner spezifischen Ausbildung, stellt Mutterschaft für ihn doch eine weibliche Bestimmung dar, die Frauen weitgehend „von Natur aus" zu erfüllen vermögen.[60]

Dass sich mit mangelnder Bildung auch Ausschluss von qualifizierter Erwerbsarbeit verbindet, konvergiert mit Smiths geschlechtsspezifischer Zuweisung gesellschaftlicher Aufgaben. Wie an seiner Erörterung des Arbeitslohnes deutlich wird, schließt Smith Frauen jedoch nicht generell vom Erwerbsleben aus. Die Lohnhöhe, die Smith grundsätzlich nicht bloß durch Marktmechanismen, sondern vielmehr durch unterschiedliche Interessen und Machtgefälle zwischen Unternehmern und Arbeitern bestimmt sieht, müsse zumindest das Subsistenzniveau erreichen, dieses meistens aber überschreiten, da es dem Arbeiter sonst nicht möglich wäre, eine Familie zu gründen.[61] In diesem Zusammenhang verweist er auf Richard Cantillon, der davon ausgehe, dass Frauen, „da sie ja auch die Kinder versorgen"[62], nur für ihren eigenen Unterhalt arbeiteten. Smith selbst aber legt sich nicht genauer fest: „Soviel scheint jedenfalls sicher, daß, wenn eine ganze Familie davon leben soll, ein *Ehepaar* auch der untersten Schicht in der Lage sein muß, mit seiner Arbeit mehr zu verdienen, als es selbst zum Unterhalt benötigt."[63] Damit wird die allgemeine Verbreitung von Frauenerwerbsarbeit in den „unteren Schichten" anerkannt, im Hinblick auf das Bürgertum findet weibliche Erwerbsarbeit bei Smith jedoch keine Erwähnung. Smith verweist aber darauf, dass ein vermögender Mann, der mehr Einnahmen bezieht, „als er zum Unterhalt für seine Familie für erforderlich hält"[64], den Überschuss für Dienstboten verwendet. Dass der Unterhalt der Familie vom (vermögenden) Mann bestimmt und dabei die Verantwortung für diesen Unterhalt implizit dem Mann zugewiesen wird, lässt das bürgerliche Modell eines männlichen Familienernährers anklingen.

59 Smith, Wohlstand, wie Anm. 30, 661f.
60 Vgl. das erste Zitat in Abschnitt 2 sowie Smith, Wohlstand, wie Anm. 30, 61, wo Smith den Wert von Frauen indirekt über die Anzahl ihrer Kinder definiert.
61 Vgl. Smith, Wohlstand, wie Anm. 30, 56.
62 Smith, Wohlstand, wie Anm. 30, 59.
63 Smith, Wohlstand, wie Anm. 30, 60, Hervorhebung der Autorin.
64 Smith, Wohlstand, wie Anm. 30, 60.

Darüber hinaus stellen Frauen und Geschlechterverhältnisse im politökonomischen Kontext des „Wohlstands der Nationen" weitgehend eine Leerstelle dar, in der sich eine Strategie der Entnennung spiegelt, die der Frage nach Auslassungen und Dethematisierungen im Kontext von „The Wealth of Nations" besondere Relevanz verleiht. So wird das Frauen zugewiesene Haus als – dessen interne Beziehungen ausblendend – „neutrale" Konsumeinheit gefasst, als Produktions- und Reproduktionsstätte jedoch nicht mehr problematisiert. Die implizite Verknüpfung von Ökonomie und Männlichkeit hin-gegen verschwindet hinter scheinbar geschlechtsneutralen Kollektivbegriffen wie etwa Markt, Unternehmen oder Staat und mit diesen verbundenen Konzepten, die solcherart entgeschlechtlicht werden.[65]

5. Fazit: Moderne Geschlechterregierung

Smith konstruiert die Geschlechter nicht nur als grundlegend different, sondern in einem hierarchischen Verhältnis zueinander. Dies manifestiert sich etwa in entsprechenden geschlechtsspezifischen Tugenden, deren Ausformung auch ein vorrangiges Bildungsziel darstellt: am Öffentlichen orientierte „höhere" männliche Tugenden, unter denen – trotz der gleichfalls propagierten zivilisierenden und friedensstiftenden Wirkungen des Handels – Kriegstüchtigkeit besondere Bedeutung zukommt, und am Privaten orientierte „niedrigere" weibliche Tugenden wie Sittsamkeit, die die Gefahren weiblicher Sexualität bannen soll. Sie prädestinieren die Geschlechter schließlich für unterschiedliche Aufgaben in getrennten gesellschaftlichen Sphären, an deren gleichfalls hierarchischer Relation zueinander Smith keinen Zweifel lässt: Öffentlichkeit ist Privatheit ebenso übergeordnet wie Männer Frauen. Diese bipolare hierarchische Ordnung bildet schließlich das Fundament von Smiths politökonomischen Ausführungen. Dem Haushalt, vordem Inbegriff der Ökonomie, verbleibt lediglich die wirtschaftliche Funktion des Konsums, als Ort von Produktion wie Reproduktion wird er hingegen verdrängt. Damit verlieren die Frauen zugewiesenen „privaten" Tätigkeiten ihre Anerkennung als Arbeit. Ökonomie wird als Markt redefiniert, den Smith der Öffentlichkeit zurechnet, zu der Frauen gewöhnlich lediglich auf den untersten Rängen – als Arbeiterin oder Dienstbotin – Zutritt erhalten. Bürgerlichen Frauen hingegen bleibt dieser gänzlich verwehrt.

Auch wenn im Zuge dieses Beitrags nur einige Zusammenhänge hergestellt werden konnten, die vor allem im Hinblick auf den impliziten Maskulinismus politökonomischer Begrifflichkeit weitergehender Untersuchungen bedürfen, wird deutlich, dass sich Smith in die Tradition human- und sozialwissenschaftlicher Geschlechterdichotomisierung und -hierarchisierung[66] einschreibt und in sein Werk auf unterschiedlichen

65 Vgl. Kreisky, Maskulinismus, wie Anm. 25.

66 Vgl. Barbara L. Marshall u. Anne Witz Hg., Engendering the Social. Feminist Encounters with Sociological Theory, New York 2004.

Ebenen Geschlecht in binär-hierarchischer Ausprägung eingelassen ist. Expliziter Maskulinismus Smith'scher Rhetorik verbindet sich mit expliziten wie impliziten Geschlechterkonstruktionen und implizitem Maskulinismus scheinbar geschlechtsneutraler Konzepte, die Smiths diskursiven Beitrag zur Formung der Kategorie Geschlecht und der Reproduktion von binär-hierarchischen Geschlechterverhältnissen belegen. Im Versuch, die Frage nach einer gerechten Regulation von Gesellschaft zu beantworten, entwickelt Smith eine Regierungslehre, die in der „Theory of Moral Sentiments" vorrangig auf den Ebenen von Individuum und Gesellschaft, in „The Wealth of Nations" vorrangig auf den Ebenen von Institutionen und Strukturen ansetzt und dabei immer auch Geschlechterregierung impliziert.

Folgt man Foucaults Regierungsbegriff, entwickelt Smith in der „Theory of Moral Sentiments" zunächst seine Sicht angemessenen, insbesondere tugendhaften Verhaltens, die geschlechtsspezifische Normierung ebenso wie Normalisierung impliziert, stellt das in zahlreichen Beispielen illustrierte, Smiths Ansicht nach empirisch Normale doch eine wesentliche Dimension seiner Argumentation dar. Die Formierung von Geschlechtern und Geschlechterverhältnissen ist folglich auch bei Smith nicht vorrangig als repressiver, sondern als produktiver Prozess fassbar, der nicht zuletzt immer entsprechende Selbstanleitung erfordert. Erst mit deren Fixierung in gesellschaftlichen Institutionen wie Ehe, Familie, öffentlichem Erziehungswesen, Staat oder Markt wird ihr spezifischer Herrschaftscharakter virulent.

Im Hinblick auf Foucaults Verständnis von Regierung des modernen Staates und Gouvernementalität entwirft Smith eine politische Ökonomie, mit der sich Strategien der Verwaltung der Bevölkerung verknüpfen und deren zentrale Instrumente Sicherheitsmechanismen darstellen. Smith analysiert in diesem Sinn gesellschaftliche Vorgänge als geschlechterdifferente und spaltet die Bevölkerung damit nach Geschlecht. Mit seiner im „Wohlstand der Nationen" ausgeführten Marktidee eines „einfachen Systems der natürlichen Freiheit" entwickelt er politökonomische Strategien, die ihm zur Verwaltung der – geschlechtlich segmentierten – Bevölkerung geeignet scheinen. Diese auf das Marktsystem gestützte Verwaltung impliziert neue Instrumente, die neben Recht und Disziplin treten: Sicherheitsmechanismen, die, ohne direkt zu verbieten oder vorzuschreiben, bestimmte Vorgänge anreizen, andere bremsen, gleichermaßen kontrollierend und steuernd. Der Markt lässt sich hierbei als dezentraler „Apparat" von Sicherheitsmechanismen deuten, der fundamentale geschlechtliche Ungleichheiten und Hierarchien in der Bevölkerung ohne direkte Zwangsausübung im Rahmen von „Freiheit" stabilisiert. Dabei erweisen sich Smiths Ausführungen zu geschlechtsspezifischer Bildung und Lohnhöhe als „zweiter Anker" binär-hierarchischer Geschlechterordnung: Mangelnde Ausbildung und geringere Löhne gewährleisten weibliche Unterordnung jenseits direkter Zwangsausübung.

Auch in Adam Smiths Regierungslehre sind rechtliche und disziplinäre Normierung sowie mit Sicherheitsmechanismen verknüpfte Normalisierung ineinander verwoben und produzieren schließlich Geschlechter und Geschlechterverhältnisse als binär-hierarchische.

In dem Maße, in dem unmittelbare Zwänge von Recht und Disziplin im Laufe des 20. Jahrhunderts an Bedeutung für die Aufrechterhaltung binär-hierarchischer Geschlechterordnung verlieren, gewährleistet eben die mit Sicherheitsmechanismen verknüpfte „Freiheit" deren Persistenz. Das Geschlechterregime verändert sich, Geschlechterverhältnisse transformieren sich, ihr hierarchischer Charakter aber bleibt nicht zuletzt durch eine „freie" Marktwirtschaft abgesichert. Wirtschaftliche „Freiheit" stellt folglich einen integralen Bestandteil von Macht- und Herrschaftsverhältnissen gerade auch zwischen den Geschlechtern dar.

Ökonomische Geschlechterhierarchien ebenso wie die – hier am Beispiel Adam Smiths exemplarisch abgehandelte – Einschreibung binär-hierarchischer Geschlechterverhältnisse in die wirtschaftswissenschaftliche Theorietradition werden im Rahmen gegenwärtiger Ökonomik nach wie vor weitgehend ausgeblendet. Selbst im innerhalb der Disziplin hochgradig marginalisierten feministischen Diskurs, der, im Verhältnis zu den Sozialwissenschaften verzögert, erst Mitte der 1990er Jahre einsetzte, wurde dieses theoriehistorische Fundament der Ökonomik bis dato wenig thematisiert.[67] Feministische Ökonomik hätte demnach den Blick verstärkt auf die Tradition ökonomischen Wissens zu richten, deren geschlechtsneutralen Schein verstärkt zu hinterfragen und insbesondere entgeschlechtlichte Grundbegriffe der (politischen) Ökonomik systematisch zu vergeschlechtlichen. Damit wären im Hinblick auf die Gouvernementalität der Gegenwart Fragen nach Wissenspolitik zu verbinden. So wäre mit Bezug auf Adam Smith etwa verstärkt zu fragen, welche seiner Überlegungen gegenwärtig in Bildungs- und Wissenschaftsapparaten Verbreitung finden, welche Auslassungen – nicht zuletzt hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse – sich damit verknüpfen und schließlich Fach- wie Alltagsverständnis von Adam Smiths Denken prägen. Dabei wären die Strategien von Geschlechterregierung näher zu bestimmen, die in der Anleitung des Denkens durch Begriffs- und Konzeptbildung, spezifische Be- und Entnennung oder Ver- und Entgeschlechtlichung bestehen und wesentlich dazu beitragen, gegenwärtige ökonomische Geschlechterhierarchien, wie sie sich etwa in Ungleichheiten der Verteilung von Arbeit und ungleicher Entlohnung manifestieren, zu stabilisieren.

67 Vgl. Pujol, Feminism, wie Anm. 56, 52; Marianne A. Ferber u. Julie A. Nelson Hg., Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics, Chicago/London 1993; Gillian J. Hewitson, Feminist Economics. Interrogating the Masculinity of Rational Economic Man, Cheltenham/Northhampton 1999; Gabriele Michalitsch, Der Frauen Liebesdienst? Geschlechtergrenzen der ökonomischen Disziplin, in: dies. u. Erna Nairz-Wirth Hg., FrauenArbeitsLos, Frankfurt a. M./Berlin/Bern 2000, 11–37.